

*Stickler, Matthias (Hg.): Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung. Neue Forschungen zu Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration.*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014, 204 S. (Beihefte der Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 86), ISBN 978-3-515-10749-5.

Der neue Band der Reihe „Beihefte der Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft“ präsentiert sieben Vorträge, die auf der Jahrestagung 2008 der Ranke-Gesellschaft in Würzburg zu hören waren. Hinzugenommen wurden drei weitere Aufsätze zum Themenfeld, die später entstanden sind. Herausgeber Matthias Stickler versichert in der Einleitung, dass die so lange verzögerte Publikation des Tagungsbandes durch die Aktualisierung aller Texte auf den Stand der Forschungsliteratur bis 2012/13 ausgeglichen wurde. Dieser Band folgt dem Boom von Publikationen zum Thema „Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration“ der letzten Jahre, der, wie es scheint, inzwischen etwas abgeflaut ist. Die thematische Bandbreite reicht von biografischen Abhandlungen und Darstellungen konkreter Einzelfragen des Vertriebenenthemas über Untersuchungen der Vertriebenenverbände bis hin zu Beiträgen zur Erinnerungskultur in Deutschland, Polen und Europa. Genauso breit und ausgewogen ist die Auswahl der Autoren erfolgt. Neben den Experten in der deutschen Vertriebenenforschung, wie es der Herausgeber sowie Michael Salewski, Andreas Kossert und Christian Lotz sind, stammen die Beiträge von ausgewiesenen ausländischen Historikern wie Jan M. Piskorski (Universität Stettin), Małgorzata Świder (Universität Oppeln), und Gilad Margalit (Universität Haifa). Aber auch die jüngere Wissenschaftlergeneration mit ihren Sichtweisen über die Thematik ist mit Beiträgen vertreten, beispielsweise Matthias Finster, Iris Thöres und Eva Dutz.

Der Aufsatz von Eva Dutz widmet sich dem sozialdemokratischen Vertriebenenpolitiker Wenzel Jaksch (1896-1966), der nach 1945 u. a. Vorsitzender der Bundesversammlung der Sudetendeutsche Landsmannschaft und von 1964 bis 1966 Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV) war. Dutz setzt ihren Schwerpunkt auf die kritische Haltung Jakschs gegenüber der neuen Ostpolitik in der ersten Hälfte der 1960er Jahre. Jaksch machte Front gegen diese Politik, woraus sich Konflikte und Spannungen zwischen seiner Rolle als Partei- und als Vertriebenenpolitiker ergaben. Der Beitrag macht zum wiederholten Male das Forschungsdesiderat deutlich, das zu Jaksch besteht: Bis heute liegt keine fundierte wissenschaftliche Biografie über den streitbaren Vollblutpolitiker vor.

Gilad Margalit setzt sich sehr kritisch mit der vertriebenenpolitischen Programmatik des langjährigen Bundesverkehrsministers, Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft und CDU-Politikers Hans-Christoph Seebohm (1903-1967) auseinander. Der geistig der Programmatik der nationalkonservativen Rechten stets verbunden gebliebene Seebohm, den Margalit als „revisionistischen Hardliner“ bezeichnet, der selbst die Grenzen von 1937 für Deutschland nicht anerkennen wollte, habe mit seinen politisch heiklen Reden über Vertreibung und Grenzfragen für manchen Skandal und scharfe Reaktionen erst bei den alliierten Vertretern in Deutschland und später bei den Regierungen im Ausland gesorgt. Das politische Denken Seebohms sieht der Autor gleichsam im Kontext der politischen Kultur der frühen Bundesrepublik, die ständig laviert hatte zwischen „gemäßigten revisionistischen“, auf Gewalt verzichtenden Positionen und einer „radikalen revisionistischen Agenda“, die faktisch den slawischen Nationalstaaten das Existenzrecht absprach.

Matthias Stickler stellt seine Forschungen über die „zwei Leben des Dr. Herbert Czaja“ – in Polen 1914-1946 und in Westdeutschland 1946-1997 – vor. Czaja sei bis heute einer seiner Lebensleistung nicht gerecht werdenden Weise als „Berufsvertriebener“ und „Revanchist“ in Erinnerung geblieben. Czaja habe sich erst seit den 1960er Jahren in seiner politischen Arbeit der Außen- und Deutschlandpolitik gewidmet. Parallel dazu vollzog sich sein Aufstieg im BdV, ab 1964 war er Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Oberschlesien, von 1970 an mehr als 20 Jahre BdV-Vorsitzender. Czaja wurde als harter Vertreter der heimatpolitischen Interessen der Vertriebenen wahrgenommen, obwohl er privat-intern eine schlichte Rückgliederung der Ostgebiete für nicht denkbar hielt. 1989/90 hoffte Czaja auf kleine Grenzkorrekturen und blendete die in 40 Jahren geschaffenen Fakten in Europa völlig aus. Am Ende seines Lebens zeigte er sich verbittert über die in seinen Augen ungerechte und vorschnelle Preisgabe deutscher Ostgebiete im Gefolge der Wiedervereinigung.

Małgorzata Świder untersucht die sogenannte Entgermanisierung Oberschlesiens nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Die kulturelle Erinnerung an die deutsche Vergangenheit sollte durch staatlich verordnete Polonisierung, hier am Beispiel der Auslöschung deutscher Namen und Orts- bzw. Straßennamen dargestellt, durchgesetzt werden, was aber aufgrund des passiven Widerstands vor allem der autochthonen Bevölkerung nur unzureichend gelang.

Andreas Kossert dekonstruiert zum wiederholten Male die These vom „Mythos der schnellen und gelungenen Integration“ der Vertriebenen in die beiden deutschen

Nachkriegsgesellschaften. Die Flüchtlinge und Vertriebenen galten nach 1945 als unbequem, von einer nationalen Solidarität war in Ost und West gleichermaßen kaum etwas zu spüren. Im Westen sah man sie als Störenfriede der Westbindung, später der Entspannungspolitik, im Osten wurden sie bespitzelt und verhaftet, wenn sie an ihren Heimatverlust erinnern wollten. Dass die oft gelobte Integration dennoch gelang, lag, so der Autor, in der Leistungs- und Anpassungsbereitschaft, der Arbeitskraft und bald auch der Kaufkraft der Betroffenen selbst. Kossert fordert erneut, die deutschen Vertriebenen voraussetzungslos als Opfer anzuerkennen und eine innere Versöhnung der Deutschen mit ihren Vertriebenen vorzunehmen.

Christian Lotz widmet sich der Rolle der Schlesischen Landsmannschaft in den erinnerungspolitischen Kontroversen des geteilten Deutschland. Im Mittelpunkt stehen deren Deutung von Flucht und Vertreibung sowie die der SED-Agitation. Die jahrzehntelange Argumentation der Landsmannschaft betonte den deutschen Charakter und die deutsche Kultur des verlorenen Territoriums und nannte Vertreibung und Zwangsaussiedlung Unrecht. Sie sprach von einem nicht näher definierten „Recht auf Heimat“ und forderte eine Revision der Oder-Neiße-Grenze und die Rückgabe der Gebiete. Die SED-Propaganda hingegen argumentierte mit der anhaltenden Abwanderung deutscher Bevölkerung seit dem 19. Jahrhundert aus Schlesien. Die in „geordneter Weise“ vollzogene Aussiedlung nach Kriegsende hätte dann ohnehin, so die SED-Sicht, lediglich die „Kapitalisten und Großgrundbesitzer“ betroffen. Jeder, der deutsche Geschichte im Osten Europas thematisierte, wurde pauschal als Revisionist und Kriegstreiber diffamiert. Die zunehmende Delegitimierung heimatpolitischer Forderungen der Landsmannschaften führte dazu, dass die Beschäftigung mit der Geschichte der Ostgebiete ins erinnerungspolitische Abseits gedrängt wurde.

Iris Thöris erforscht die Entstehung der großangelegten „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ am Beispiel des Bandes zu Ungarn. Sie analysiert die Entstehung im Spannungsfeld zwischen dem Bundesvertriebenenministerium bzw. der von diesem beauftragten wissenschaftlichen Kommission um Theodor Schieder und den zwei konkurrierenden Verbänden landsmannschaftlich organisierter Ungarndeutscher.

Matthias Finster widmet sich der Geschichte des BdV nach 1982. Er behandelt den Wandel der öffentlichen Meinung in den 1990er Jahren hinsichtlich eines stärkeren Interesses am Thema Vertreibung und Vertriebenenintegration. Von diesem Trend profitierte der BdV einerseits, um andererseits aber auch erneut Zielscheibe öffentlicher Kritik zu werden, wie die Diskussionen um das Projekt „Zentrum gegen Vertreibungen“ zeigte.

Jan M. Piskorski präsentiert in seinem Beitrag Überlegungen zur Erinnerungskultur in Deutschland, Polen und Europa. Er thematisiert Flucht und Vertreibung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg, verbindet seine kritischen Fragen zur Erinnerungskultur mit nationalen Museumsprojekten und fordert eine „wirklich europäisch ausgerichtete Erinnerungskultur“ ein.

In dem Beitrag des im Mai 2010 verstorbenen Michael Salewski, gebürtiger Ostpreuße und emeritierter Geschichtspräsident, nimmt dieser aus sehr persönlicher Sicht Stellung zum Thema „Vertreibung“. Salewski hinterfragt die lange Zeit prakti-

zierte, schließlich aber kontraproduktive Idealisierung der Vergangenheit der deutschen Ostgebiete und hebt zugleich die Verdienste der heimatvertriebenen Frauen und die Rolle der Kriegskinder bei der geglückten Integration der Vertriebenen heraus.

Der Anspruch des Tagungsbandes, einen Beitrag zur Versachlichung der sehr emotional geführten Debatte zum Vertriebenenthema zu leisten, wie auch im weitesten Sinne zur politischen Bildung der historisch Interessierten beizutragen, ist hervorragend gelungen und die Entscheidung für eine „verspätete“ Veröffentlichung war richtig.